

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Die Mode in Paris.

Von M. de Bavier.

Siehe zu 3 Bilder auf Seite 3. Von Felix, Paris. Paris, März 1908.

Schlank und immer schlanker! — lautet die Parole. Erscheint die Pariserin schon so fein und leicht im einfachen Straßenkleid, so wird ihre Silhouette von geradezu ätherischer Schmalheit im eleganten Abendkostüm. Des Mäfels Lösung ist diese: kein Tupon mehr unter dem Tailor made; unter der Ballrobe nur ein simples Krifot. Das „Corset-Culotte“ ist eine neue Erfindung. Es ist eine Kombination von Korsett und Pantalon, eine Art schwarzen Seidenfutters, das mit Hilfe einiger Fischbeinstäbchen die Büste eng umschließt und unmittelbar in ein kurzes, oberhalb der Knie kaum hausehendes Pöschchen übergeht. Muß man da nicht ideal schlank erscheinen? Das Seidentrifot, das die Amerikanerinnen schon häufig tragen, und das von den Pariserinnen jetzt unterm Ballkleid adoptiert worden ist, gibt diansenschlanke Gestalten. Auch die Leibwäsche verfeinert und verdünnt sich immer mehr. Sie trägt gar nichts mehr auf. Die Gewebe sind von außerordentlicher Feinheit, die schmückenden Spitzen werden immer teurer.

Wir kehren ganz zu den Moden des Direktoriums zurück. Outgewachsene Damen scheuen sich heute nicht, sich in eine einfache Draperie von Crepe de Chine zu hüllen.

Als Ballrobe ist das „Directoire“ mit Mobilisationen nach dem individuellen Geschmack der Trägerin Kleidam und originell.

Für Straße, Promenade, Nachmittagsbesuche ist diese Mode zwar recht hübsch, aber wenig praktisch. Nichts ist reizender als diese langen, fallenden Falten, diese leichten Gewebe, diese zarten Nuancen. Aber ich kann mir diese dünnen Stoffe auf durchscheinendem leichten Seidenunterstoff nicht gut im Gedränge der Untergrundbahn denken. Diese eleganten Sachen sind für den Salon oder für ein komfortables Auto wohl geeignet — und doch wollen alle Frauen sie tragen!

Der weibliche Geist findet immer Mittel, alles zu erreichen, die heterogensten Dinge zu versöhnen. Um den Geboten der Mode zu folgen, rate ich Ihnen, meine Damen, Ihre Taillekleider aus Luffor, Seidenvoile, leichtem Kaschmir fertigen zu lassen. Die zugehörigen Jacketts werden reich soutachiert oder mit Sammetstreifen garniert. Für die Straße gibt's nichts Einfacheres, nichts Praktischeres, als die elegant nichterne Fassung des Taillekleides mit luftfreiem Nock. Auch und Cheviot werden zugunsten immer geschmeidiger, immer leichter Stoffe verlassen.

Von Mustern werden die kleinen Schachlaros — weiß und schwarz — namentlich in Voile, auch schmale Vertikalfreirungen sehr begünstigt. Die „Symphonien in Weiß und Schwarz“ werden in diesem Sommer Triumphe feiern. Die kräftigen Farben einer Nefle, einer Seidenschärpe oder der Federn eines



Der verbotene Begas.

Die von der Breslauer Staatsanwaltschaft als unzüchtig erklärte Gruppe von Begas, Kentauro und Hybnbe* (Nessus und Deianira) im Berliner Zoologischen Garten. Zander & Labisch phot.

Dutes — er kann ruhig etwas extravagant groß sein — beleben das diskrete Schwarz-Weiß ausgezeichnet. Die etwas nüchterne Farbenzusammenstellung gibt einen trefflichen Fond für einzelne Farbenflecke: Sonnenschirme in grün, rot, violett, Mäntel und Hüte in gleichen Farben — das alles wirkt um so charakteristischer auf dem prosaischen schwarz-weißen Grund. Ich beschreibe nachstehend ein paar Modelle von Straßenkostümen:

Eine Robe von schwarz und weiß gestreiftem leichten Wollstoff, garniert mit fein karierten Streifen gleichen Stoffes; auf den sehr flachen Schultern mit Perlmutterknöpfchen geschlossen. Gimpe und Ärmel aus Musselin und Valenciennes. Strawatte von schwarzer Liberty-Seide. Gamsleberner Gürtel.

Dann eine andere aus fein kariertem Voile, garniert mit Streifen von bedruckter Seide oder Leinwand.

Endlich ein luftfreies Kostüm von starkem grauen Luffor, garniert mit Passementieren von demselben Farbenton, die den Rahmen für gestickte Seidenmotive bilden.

Im Bois de Boulogne notierte ich mir folgende Robe aus mahagonibraunem Seidenvoile. Fladgeschmittener Nock; kurzes offenes Näckchen über einem Külleinfatz; Gütel von alter Seide; Sammetgarnituren, gleichfalls mahagonibraun, umrahmt von schmalen Passapoils von weißem Sammet. Hut aus altrota Atlas, mit Rosen garniert.

Neben dieser Robe zeigte sich eine andere aus mausgrauem Luffor. Glacher Nock, ganz und gar in kleine Fältchen gelegt; lange Jacke mit grauen Phantasiegalons garniert; Gütel von altblauer Seide mit Külleinfatz; großer Hut aus doppeltem Strohgesecht — außen grün, innen schwarz — mit hohem Kopfteil, das mit grünen Federn garniert ist.

In einer anderen Note — als elegantes Taillekleid für den Tag — erscheint ein solches aus geschmeidigem, weichem Atlas (Farbe: Kirchsrot oder vielmehr Dubarry-Rosa), dessen Nock aus schmalen, nach oben immer schmaler werdenden unregelmäßigen Streifen zusammenge-
setzt ist. Reizende halblange Jacke aus kirchrotem Atlas mit angeschnittenen

Schößen, über und über mit kleinen Nettepassapoils aus demselben Atlas und winzigen Perlmutterknöpfchen besetzt. Ärmel oben ziemlich weit und getrauft, etwas enger um den Unterarm mit einer Fülle daraus hervorquellender, äußerst feiner Nesselnerküllspitzen. Der rundgeschlittene Nock berührt den Erdboden.

Die Jacke aus farbigem Atlas wird sehr viel getragen werden. Sie ist leicht, halblang und mit Soutacheverzierung bedeckt oder mit Passementrie und Knöpfenverzierung. Die Farbenskala geht vom zartesten Mandelgrün bis zum tiefen Blauschwarz.

Wenn die Directoire-Robe im Freien getragen wird, kann der Spitzentherwurf oder das Spitzennäckchen vorzügliche Dienste leisten. Auch eine Jacke aus dünnem grauem Luffor mit weichem Soutache und mit Borte von



Ein Kulturbild aus Marokko: Der Harem als Vorspann.

Ein Jbuhl eigener Art, wie der brave Marokkaner, mit der Gerte in der Hand, hinter seinem Afluge herschreitet, den seine Frauen im Schwelche ihres Angesichts durch den Acker ziehen müssen. Valla, Paris, cop.

schwarzem, goldgesticktem Atlas kann den gleichen Zweck erfüllen. Eine solche Jacke paßt übrigens mit einem Rock von weißem Tuch und einer Strawatte von schwarzer Liberty-Seide zu einem reizenden, hochoriginellen und nicht allzu kostspieligen Kostüm.

In einem großen Modehause sah ich einige Modelle, die ich noch schildern möchte:

Eine Robe aus schwarzem, weißgepunktetem Seidenstoffe, mit Borte von braunem, blumenbesticktem Seidenstoff. Zu dieser Robe empfehle ich einen großen braunen Strohhut mit hohem Kopf, weit in den Nacken gelegt, decoriert mit weißem Erbsentüll und riesiger Agrette. Diese ist weit hinten anzubringen und durch einen großen, aus braunen und weißen Perlen zusammengesetzten Knopf zu halten. Eine andere Robe besteht aus alrosa Luffor in Lunifasform mit breitem Gürtel von schwarzem Seidenband. Dazu ein großer schwarzer Strohhut, gefüttert mit kleinen Wolants von weißem Point d'esprit-Tüll, dessen Kopf von einer großen schwarzen Tüllkrone umsaumt ist. An der Seite eine große Agrette.

Dem Directoire-Stil werden wir in diesem Jahre auch die Rückkehr der großen Schärpen aus Crêpe de Chine, Waize in allen Farben, bestickt oder bemalt, in Fransen oder Quasten endigend, verdanken. Nachstehend die Erläuterung zu den untern heutigen Artikel begleitenden Abbildungen:

I. Fußfreier Rock aus marineblauem Seidenstoffe, mit schwarzen Passanterien garniert. Hüfte aus gebrocitem Foulard. Großer Einsatz und Ärmel aus weißen Spitzen.

II. Promenadenkleid aus weißer brauner Liberty-Seide. Ärmel und dreieckiger Einsatz aus feingepunktetem Tüll (point d'esprit). Fräulein Faber trug diese Robe im Odeon-Theater in Albert Guirons „Son Père“, einem Stücke, das nächstens auch in Deutschland aufgeführt werden wird. Der Hut ist aus braunem Stroh mit hohem Kopf, der mit einer riesigen großen Straußenfeder geschmückt ist.

III. Robe aus himmelblauem Luffor, Halbempire-Form, glöckchenförmige Ärmel. Reicher Soutache- und Spitzenbesatz.

Kurts Ueberraschung.

Von Mariel B. Alfman.

Autorisierte Uebersetzung von Elisabeth Treitel.

Es war eine stürmische Nacht! Der Wind heulte in den Bäumen vor dem Hause, und der Regen klatschte gegen die Fenster. — Kurt lag, in sein kleines, weißes Bett eingewickelt, ein hölzernes Pferd fest im Arm, und horchte auf den Sturm draußen.

Marie war in die Küche gegangen, um sich Abendbrot zu holen. Kurt nahm ihr das weiter nicht übel, denn er laufte gern auf den Regen, und außerdem war dann niemand da, der zu ihm sagen konnte: „Nun schlaf aber schnell ein!“ Er beobachtete die schwankenden Schatten, die die Bäume auf die Wand warfen. Er hatte nämlich Marie gebeten, die Vorhänge nicht zu schließen, und das hatte sie denn auch, wenn auch ungern, unterlassen.

Und dann mußte er ja auch noch an etwas Wichtiges denken! Bati wollte ja morgen wiederkommen — mit der neuen Mama.

Kurt unterdrückte einen Seufzer und drängte die aufsteigenden Tränen gewaltsam zurück. Wenn doch Betty noch hier wäre. Betty war sein Fräulein gewesen. Eines Tages war sie plötzlich verschwunden, aber Bati hatte doch gesagt, daß sie wiederkommen würde.

Zwei Monate waren seitdem vergangen, und noch immer kein Lebenszeichen von Betty! Und nun sollte eine Stiefmutter kommen, und dann würde er Betty wohl überhaupt nicht mehr wiedersehen.

Kurt lag diese Nacht lange wach und dachte über seine neue Stief-



Kamelkaufe im Londoner Zoo.

Glücklich zu preisen ist ein Kamelbaby, das neulich im Zoologischen Garten von London das Licht der Welt erblickte. Eine feierliche Taufzeremonie wurde ihm zu Ehren veranstaltet, und seine Taufpatin war keine geringere als Miss Viola Tree, die Tochter des großen Beerbohm. Unmittelbar nach einer großen Arena von Schauspielern in den „Zoologischen“. Mr. Beerbohm hielt eine herrliche Taufrede, alsdann gab die schöne Taufpatin ein Glas Champagner über das erlauchte Kamel aus und sagte feierlich: „Ich nenne dich Tree-ibby und trinke auf dein Wohl.“ — Man wird zugeben, daß noch niemals ein Kamel einen so bedeutungsvollen Namen bekommen hat.

Willy Koster cop.

Notturmo.

Von P. G.

Kaum hörst das Atemholen
Du der Natur;
Die Nacht auf weichen Sohlen
Durchschritt: die Flur.
Rings löschte sie die Lichter,
Die letzten, aus;
Die Schleier wallen dichter
Um Baum und Haus.
Stumm zieht auf hohem Gleise
Der Sterne Chor;
Dein Lachen nur klingt leise
Mir noch ins Ohr...



Der ermordete Förster Schwarzenstein und sein des Mordes angeklagter Sohn vor dem Forsthaus Muggelsee. In kurzer Zeit wird die Gerichtsverhandlung gegen den Forstbesitzer Schwarzenstein stattfinden, dessen Verhaftung unter dem Verdacht, seinen Vater ermordet zu haben, vor einigen Monaten so großes Aufsehen erregte.

mutter nach. Er hätte gern gewünscht, ob sie ihn auch so schlagen würde, wie Hans Komfen von seiner Mutter geschlagen wurde. Hans Komfen war der Gärtnersohn. Nach glücklicher Stunde hatte Kurt in herrlichem Spiel mit Hans verbracht an Orten, bei deren Anblick Marie gewiß beinahe in Ohnmacht gefallen wäre. Denn Kurt war sehr wogebällig, und Hans folgte ihm willig, wohin er auch wollte. Von jetzt an würde nun seine Stiefmutter alle seine Schritte bewachen. Wahrscheinlich trug sie noch dazu eine Brille und hatte eine lange, rote Nase, dachte Kurt. Er drückte sein hölzernes Pferdchen fester an sich und lag bald darauf in tiefen Schlaf.

Als Kurt erwachte, stütete helles Sonnenlicht durch sein Schlafzimmerfenster. Er setzte sich auf, rieb sich die schlaftrunkenen Augen, und dann fiel ihm wieder ein, daß ja Bati mit der neuen Stiefmutter heute kommen sollte.

Er fragte Marie, um wieviel Uhr sie denn kämen.

„Vormittag noch“, sagte sie. „Du mußt dich also mit dem Anziehen beeilen. Und Bati möchte gern, daß du recht nett aussiehst.“

Nach dem Frühstück ging Kurt hinaus, um Hans zu suchen. Er fand ihn zusammengesauert auf dem Aste eines großen Baumes sitzen. Als er Kurt sah, glitt er schnell herunter.

„Ach, Hans“, rief Kurt. „Deute kommt sie! Noch vormittags!“

„Wahrscheinlich“, fragte Hans. Kurt nickte.

„Nun ist es mit unseren schönen Spielen aus!“

Er schleuderte dann einen großen Stein im Bogen über die Wiese. Hans sah ihn benummernd zu.

„Den ganzen Tag wird sie uns nachlaufen, ob wir auch nicht auf die Bäume klettern“, sagte Kurt.

Hans schwieg.

„Setz mich wieder zurück“, rief Kurt, als er Marie von weitem durch den Garten rufen hörte.

„Du bist doch ein ganz ungezogener Junge“, schrie sie, als er angelaufen kam. „Mit den Morgenspäulen ins nasse Gras zu laufen! Komm jetzt rasch, damit du sauber aussiehst, wenn sie kommen. Sie müssen jeden Augenblick hier sein.“

Sie trieb ihn hinaus ins Kinderzimmer. Und ein paar Minuten später ging ein schmaler kleiner Keil die breiten Treppen hinunter, um die Ankömmlinge vor dem Hause zu erwarten.

Ein Wagen kam angereist, hielt dann, und der Kutscher öffnete schnell den Schlag. Kurts Herz klopfte stürmisch, als er hinausstieg. Sein Vater hob ihn auf, küßte ihn zärtlich und setzte ihn vorsichtig wieder nieder. Dann wandte er sich der Dame zu, die neben ihm stand.

„Geh und küsse deine neue Mama, Liebling“, forderte er Kurt auf.

Kurt sah auf und blickte in ein Paar lachende Augen. Mit einem lauten Freudenstreich flog er ihr in die Arme.

„Betty!“ rief er. Sie drückte ihn fest an ihre Brust.

„Mama, nicht Betty“, verbisserte sie lächelnd.

Aus der Geschichte Frankfurt a. M.

In der Sammlung „Stätten der Kultur“, in der der Verlag Klinckschardt & Wernmann in Leipzig eine Reihe historischer Städtebilder zu vereinigen beabsichtigt, ist auch ein Band über Frankfurt a. M. von Paul Ferdinand Schmidt erschienen. In anschaulicher Darstellung zieht hier die Entwicklung der freien Reichsstadt an uns vorüber.

Es sind mehr die materiellen Seiten der Kultur, in denen sich die Vaterstadt Goethes hervorgetan hat, während die geistigen Güter nur dürftige Pflege und recht geringe Schätzung erfuhren.

Die berühmten Messen, die sich schon im frühen Mittelalter aus einem lokalen Markte entwickelten, haben der Stadt durch Jahrhunderte hin ihr Gepräge aufgedrückt. Durch einen feierlichen

J. Wieland & Co. cop.

Schutzbrief, den Kaiser Friedrich II. 1240 allen zur Frankfurter Messe Reisenden ausstellte, war ihre Bedeutung politisch gewährleistet. Der schnell wachsende Wohlstand brachte unter allen Städten zuerst den Rat von Frankfurt auf den Gedanken, eine Bant einzurichten, durch die alle Geldgeschäfte erledigt werden könnten. Dieser „Wechsel“ (Wechsel) wurde 1402 eröffnet und nahm bald einen solchen Aufschwung, daß schon im Jahre darauf drei Filialen errichtet werden mußten. Wie schwunghaft die Geldgeschäfte gingen, beweist schon der Umstand, daß die Stadt schon in einem der ersten Jahre 991 Gulden Reingewinn aus der Bant zog, eine ansehnliche Summe, wenn man bedenkt, daß bei dem damaligen Geldwert ein Haus häufig schon für fünf Gulden verkauft wurde.

Der Reichtum der Stadt rief ein beglücktes fröhliches, den irdischen Genüssen zugewandtes Leben hervor. So gab es in Frankfurt einen besonderen Feiertag für die Kaufbrüder, den Urbanstag, an dem man in großer Prozession durch die Stadt zog und vor allen Schänken Halt machte.

Ein Zeichen von praktischem Sinn ist es auch, daß den Gläubigen in Frankfurt zu ihrem Seelenheile nicht nur das Lesen von Messen, sondern auch das Aussehen von Legaten verordnet wurde, die dann beispielsweise armen Leuten das Baden, das sogenannte „Seelbad“, ermöglichen.

Noch früher als die Wechselbant hatte der Rat im Jahre 1379 eine öffentliche Spielbant, „auf dem Heyhenstein“ benannt, eingerichtet, die sehr hohe Nachsummen brachte, obgleich nur während der Meßwochen gespielt werden durfte.

Mit diesem ungleichen Gespann von Banken war die freie Reichsstadt der ganzen Entwicklung in Deutschland weit voraus, und man mochte wohl die alsu fortgeschrittene Entwicklung als etwas Stübhaftes empfinden, denn der Rat schloß 1432 die öffentliche Spielbant aus Furcht vor dem göttlichen Zorne, der sich in den Hussitenkriegen offenbarte. Doch blieben zahlreiche andere Vergnügungen

dem Volke. Wenn die Käufer ihren Reisetanz übten und auf dem gefrorenen Main ein großes Raß banden, wenn die Fischer unter der Brücke weg nach aufgehängten Gänzen sprangen und in den Main fielen, ja selbst, wenn ein neuer Galgen aufgerichtet wurde, gab's in der ganzen Stadt eitel Lust und Fröhlichkeit. Die Kinder wanderten sogar alljährlich unter Anführung der Schulmeister in den Wald, um den Vorrat an Nuten zur eigenen Zuchtigung zu schneiden, und wußten diese bedenkliche Perspektiven eröffnende Beschäftigung in fröhlichem Jubel und Spiel zu vergessen.

Als eines der größten Vergnügen galt das Baden; in Frankfurt gab es für die 9000 bis 10000 Einwohner im 15. Jahrhundert allein 15 öffentliche Badestuben, in denen die Leute sechs, ja zehn Stunden im Wasser blieben, dabei tafelten, tranken und sich unterhielten.

Auch als mannigfache Wirren politischer Art, als die seelischen Nöte der Reformation und die materiellen Drangsale des Dreißigjährigen Krieges über die Stadt hingingen, bestietten die Frankfurter ihre alte Freude am Lebensgenuss, ihre enge beschränkte Auffassung, die sich um die fremden Verhältnisse wenig kümmerte und in den eigenen mit möglicher Ungebundenheit zu schalten suchte. Die Witzlieder der regierenden Familien gaben sich immer mehr einem Leben schrankenloser Genusssucht hin. Eine allgemeine Verderbnis griff schließlich in der Frankfurter Gesellschaft um sich, die besonders durch die „Sendenbergschen Händel“ um die Mitte des 18. Jahrhunderts charakterisiert wird. Dieser Sendenberg war ein räuberischer, skrupelloser Advokat, der sich durch gemeine Schmähungen und geschickte Ausnutzung der verrotteten Zustände eine dominierende Stellung zu sichern wußte und viele Jahre hindurch, von allen gefürchtet, ein Schreckensregiment führte.

Gegen eine solche groß angelegte, aber durchaus gemeine und niedrige Natur hebt sich die Gestalt Goethes in schöner Klarheit ab. Auch Goethe hatte manches vom Frankfurter Wesen in sich,



Fussfreier Seidenvollerock mit Bluse aus gedrucktem Foufard.

Die Mode in Paris.

Hierzu der Artikel auf Seite 1.



Promenadenkleid aus brauner Liberty-Seide.



Halbempire-Robe aus himmelblauem Tussor.

ein robustes behagliches Element, praktischen Sinn und gelunden Blick für die Realität des Lebens. Aber er hob sich hoch über den niedrigen beschränkten Gesichtskreis der Vaterstadt, und vor der um ihn sich entfaltenden Verderbtheit schützte ihn das Vaterhaus, wenigstens in den frühreifen ersten Werken seiner Jugendzeit ein Etwas davon anklingen mag. Welche Gefühle Goethe gegen seine Vaterstadt hegte, läßt sich aus unmittelbaren Aeußerungen von ihm nur schwer entnehmen. Nur selten hat er sie besucht; in der ganzen Zeit bis zum Tode der geliebten Mutter nur viermal und auch nur gelegentlich auf Reisen. Er hatte mit der Art und der Gesinnung, mit der Lebensanschauung der Stadt nichts gemein, und mit dem Austritt aus dem Bürgerverband 1717 löste er sich völlig von ihr los. Später hat er es rühmlich abgelehnt, sich zu ihrem Ehrenbürger machen zu lassen.

Um seine großen Söhne hat sich Frankfurt zu deren Lebzeiten niemals viel gekümmert. Nach langem Eins- und Verberaten erst überreichte man Goethe zu seinem 70. Geburtstag einen goldenen Lorbeerkranz.



Bei Tag putzt er Messing —



Bei Nacht ist er Lessing. Intern. Ill.-Centr. cop.

Sonst pflegen die Dichter nicht gerade Verehrer irgendeiner nützlichsten praktischen Arbeit zu sein. Der im Warenhaufe Tief angestellte Hausbierverkopfer, dessen Schatzspiel „Freiheitsdrang“ kürzlich nicht ohne Erfolg im Central-Theater aufgeführt wurde, macht eine Ausnahme von dieser Regel. Er ist seinem gut bürgerlichen Berufe des Messingputzens nicht untreu geworden und wird vielleicht behaupten, daß nichts so sehr zum Nachdenken anregt wie gerade seine Beschäftigung.

jene amerikanischen Stahlkammern in jedem Einbruchversuch entgegenzusetzen sollen, fähig nicht mehr gebrochen werden. Je mehr Stahl- und Panzerplatten an einem derartigen Safe vorhanden sind, desto leichter kann es durch die neuen Schneide-, Schweiß- und Brennmittel zerlegt werden. Die Gelschirantindustrie hat übrigens bereits begonnen, mit dieser neuesten Verbesserung der Einbruchschlüssel zu rechnen und ihnen durch besondere Konstruktionen und Schutzwände ein Paroli zu bieten.

Die Könige als Raucher. Unter den gekrönten Häuptern scheinen die meisten durchaus nicht geneigt zu sein, der „Giga“ gegen den übertriebenen Tabakgenuss, die sich neuerdings gebildet hat, beizutreten. König Eduard VII. raucht die erleuchteten Zigaretten und verschmäht auch von Zeit zu Zeit nicht, ein Pfeifchen herbeizurufen. Kaiser Franz Josef ist ein hartnäckiger Zigarettenraucher und raucht ein gutes Duzen täglich. Kaiser Wilhelm raucht trotz seines hohen Alters noch die Pfeife. Kaiser Wilhelm haben die Ärzte geraten, so wenig wie möglich zu rauchen, und obwohl er eine wunderbare Pfeifenkammerung besitzt, zündet er nur selten eine kleine Zigarette an, die er ge-



Hauptmann von Erckert, der Führer der Expedition gegen Simon Cooper, wurde bei dem Sturm auf dessen besetzte Stellung in der Salabaci-Wüste getötet. Mit ihm fielen Seemann Göttinger und zwölf Mann der Truppe.



Hauptmann Glauning fiel bei einem siegreichen Gefecht, das der Kommandeur der Schütztruppe von Kamerun, Major Huber, auf einer Expedition gegen die Muntshi lieferte. H. Noack, Hofphotograph, Berlin.



Prinz Joachim Albrecht, der zweite Sohn des Prinzen Albrecht, dessen Abkommandierung zu Schütztruppe vor anderthalb Jahren Aufsehen erregte, hat seinen Abschied genommen.



Genieirat Professor Dr. Eduard Zeller, der Rektor der deutschen Philosophen, der Doktor aller vier Fakultäten, Ehrenbürger von Würzburg, ist im Alter von 94 Jahren gestorben.



Eine Herzogin als Afrikareisende. Die Herzogin von Afrika, eine große Geistesgenie, macht ausschließlich eine Reise durch Afrika. Kürzlich ist sie in Entebbe in Uganda eingetroffen.

Dies und Jenes.

Etwas für Gelschiranknacker. In der Nummer 19 brachte der „Welt-Spiegel“ die Abbildung eines Nieren-Safe, der aus bestem Panzerstahl erbaut, allem Ansehen nach den Angriffen auch der gewiegtesten Einbrecher spotten müßte. Ein Leser macht uns darauf aufmerksam, daß die moderne Technik neuerdings ein Mittel gefunden hat, in geradezu unheimlich schneller Weise die härtesten Stahlplatten zu durchbohren und zu durchschneiden. Man benutzt zu diesem Zweck die ja längst bekannte Eigenschaft des Sauerstoffs, Metalle, die den nötigen Hygrad erreicht haben, unter Entwicklung einer lebhaften Flamme zu verbrennen. Das Verfahren dabei ist folgendes: Man erwärmt an einem Eisenblech eine Stelle mittels der Knallgasflamme oder durch einen Kurzschlußfunken auf Verdunstungstemperatur. Abdann wird Sauerstoff in feinstem Strahl unter hohem Druck auf diese Stelle aufgeblasen, der in wenigen Minuten das Eisen total verbrennt und so das zu bearbeitende Stück durchbohrt respektive schlitzt und die verbrannten Eisenteile aus der Öffnung herausbläst. Mit dem Schneidebrenner — so nennt man den Apparat, der von der Chemischen Fabrik Grisehain-Elektro hergestellt wird — kann eine etwa 30 Millimeter starke Stahlplatte in ungefähr fünf Minuten Zeit einen Meter lang glatt durchgeschmolzen werden. Ein Meter von 130 Millimeter starkem Material wird etwa in zehn Minuten geschnitten. Eine Panzerplatte von 340 Millimeter Dicke kann mit dem Sauerstoffstrahl in knapp einer Minute durchbohrt werden. Gegenüber diesen Daten kann allerdings von unüberwindlichen Schwierigkeiten, die

wöhnlich fortwirft, wenn er sie zur Hälfte geraucht hat. Der Zar raucht dagegen etwa 30 Zigaretten am Tage, und auch Alfons XIII. gibt der Zigarette den Vorzug, bis er immer in einer mit Gold gefüllten Zigarettenkassette nur selten gestattet er sich eine Havana. König Viktor Emanuel ist wieder nur ein schwacher Raucher, zwei Zigaretten am Tag genügen ihm. Eine Mannu-Exhibition wird infolge der neuesten Kunde von Heberstein dieser ausgestorbenen Elefantenrassen nach dem Gebiet von Jakutsk im nordöstlichen Sibirien entandt werden. Die russische Regierung hat zu diesem Zweck 16000 Rubel oder rund 40000 Mark bewilligt. Die Teilnehmer an dieser Forschungsreise bestehen aus einem von der Akademie der Wissenschaften in Petersburg erwählten Doktor der Zoologie, dem ältesten Kurator der Zoologischen Abteilung dieser Akademie und sechs jüngeren Studenten des zoologischen Laboratoriums.

Eine britische Kolonialmarken-Ausstellung. An drei Tagen der zweiten Märzwoche veranstaltete die Gesellschaft junger Markennamen in der Carlton Hall in Westminster eine Ausstellung britischer Kolonialmarken. Nach den bisherigen Mitteilungen waren hunderttausend Stück Marken im Werte von rund fünfviertel Millionen Mark vereinigt. Die Gesellschaft hat eine goldene Medaille gestiftet für einen Sammler im Alter bis zu neunzehn Jahren, der den Prüfungsausschuß bis Ende Februar nach Sachkenntnis und Verständnis die beste Sammlung einreichte. Nebenpreise sind von Markenhändlern gestiftet worden. Ferner waren Medaillen und Diplome für Waifen- und Schutznamen unter sechzehn Jahren für eine Abhandlung „Das Markennamen als Schutzpferd“ ausgesetzt worden.



Kaiser Franz Josef bei einer Schlittenfahrt im Semmering-Gebiet. Franz Josef Bahn phot.